

Altlast – 1000 Jahre Nachnutzung im Dom zu Brandenburg

Dommuseum Brandenburg, Brandenburg an der Havel > 05.05.-31.10.2017

Im bunten Reigen der Veranstaltungen zum 500jährigen Reformationsjubiläum sticht eine sehenswerte Ausstellung des Dommuseums Brandenburg hervor. Sie fragt danach, was mit den Objekten und Materialien im Dom passierte, die im Laufe der Zeit in ihrem Ursprungszusammenhang nicht mehr benötigt wurden oder nicht mehr erwünscht waren und was nach der Reformation mit den Dingen geschah, die aus der Zeit vor der Glaubensspaltung stammen.

Es geht um unterschiedliche Aspekte von Wiederverwertung und Weiterverwendung beim Bau des Brandenburger Doms und seiner Innenausstattung, bei den sakralen Kunstwerken und liturgischen Textilien. Die Macher der Ausstellung fanden dafür den treffenden, wenn auch altbackenen Begriff der *Nachnutzung*.

Seit seiner Grundsteinlegung im Jahr 1165 wurde am Brandenburger Dom ständig gebaut und umgebaut. Um Ressourcen zu schonen, Kosten zu sparen und den Arbeitsaufwand so gering wie möglich zu halten, fand ein alter Grabstein Weiterverwendung als Türschwelle und Kapitelle und Gesimse wurden an anderer Stelle wieder eingebaut.

Nach der Reformation – in Brandenburg 1539 durch Kurfürst Joachim II. (1505-1571) eingeführt – wurden bei Seitenaltären und Altarbildern Teile übermalt oder entfernt und neue Symbole hinzugefügt, damit sie im Sinne des Protestantismus gedeutet werden konnten.



1 *Lehniner Altar* von 1518, in den oberen Giebelkranz wurde nach der Reformation eine Lutherrose (links) eingefügt

Im Zentrum der Ausstellung stehen die mittelalterlichen Paramente aus dem Domschatz, darunter das gut erhaltene *Hungertuch* vom Ende des 13. Jahrhunderts, auf dem in 33 gestickten Medaillons die Lebensgeschichte Jesu Christi erzählt wird.

Die Paramenten-Sammlung des Brandenburger Doms gilt als eine der bedeutendsten im norddeutschen Raum, wenngleich der Bestand, gemessen an dem, was einst vorhanden

gewesen sein muss, nicht sonderlich groß ist. Doch wenn man bedenkt, dass Textilien wegen ihres empfindlichen Materials zu den besonders gefährdeten historischen Zeugnissen gehören, kann man über das noch Vorhandene nur staunen, zumal der größte Teil der Brandenburger Paramente bis ins 18. Jahrhundert hinein in Gebrauch und somit dem Verschleiß ausgesetzt war.

Die Sammlung setzt sich aus eigenen historischen Beständen und Zuwächsen aus anderen Kirchen zusammen. Mit der wissenschaftlichen Erschließung und der Restaurierung wurde schon zur DDR-Zeit begonnen. Seit 2002 unterhält der Brandenburger Dom eine eigene Restaurierungswerkstatt.

Die textilhistorische Analyse der prächtigen mittelalterlichen Priestergewänder ergab, dass nicht wenige davon ursprünglich Roben von Mitgliedern des kurfürstlichen Hofes oder von anderen hochrangigen weltlichen Persönlichkeiten gewesen sein müssen.



2 Dalmatik (= Gewand für den Diakon), Brokatsamt, Italien, Ende. 15. Jh.
Vermutlich aus Frauenrobe gefertigt. Stifterwappen am Saum
vermutlich von Kurfürst Albrecht Achilles und seiner Frau Anna von Sachsen

Die Gewandstoffe stammen aus den Zentren der italienischen Seidenweberei, die Bildstickereien auf den Besätzen der Messgewänder dagegen aus den heimatlichen Regionen der Herrscherdynastien. Die Stickereien aus dem späten 14. und frühen 15. Jahrhundert – Zeit der luxemburgisch-böhmischen Landesherrschaft – können auf die Handschrift böhmischer Künstler zurückgeführt werden, später gefertigte deuten auf fränkischen Ursprung hin. Der Nürnberger Burggraf Friedrich VI. von Hohenzollern (1371-1440) hatte 1415 als Kurfürst Friedrich I. das Zepter in Brandenburg übernommen und als eine Folge schlugen sich fränkische Handwerkstraditionen auf Messgewändern in der Mark nieder.

Die Schenkung einer persönlichen Prachtrobe für die Fertigung eines Priestergewandes diente der Selbstdarstellung und zielte auf die Sakralisierung der eigenen Person ab, denn der Stifter des ursprünglichen Gewandes blieb nach mittelalterlicher Vorstellung in der Zuwendung präsent. Den wertvollen Schenkungen lagen nicht selten politisches Kalkül und Machtanspruch zugrunde, und auch das Seelenheil im Jenseits sollte durch die Gabe gesichert werden.

Die Pracht mittelalterlicher Paramente geht auf eine alttestamentarische Forderung zurück, wonach die außerweltliche Herrlichkeit Gottes durch kostbare und kunstvolle Messgewänder vermittelt werden soll. Ein prunkvoller Ornat dient nicht der Selbstdarstellung des Priesters, sondern symbolisiert die Königsherrschaft Christi.

Ein Spitzenstück unter den Brandenburger Paramenten ist die *Schwanenordenskasel*, benannt nach dem Hausorden der Hohenzollern. Die Ordenskette ist auf der Schauseite des Messgewandes als Relief aufgestickt.



3 Detail aus der Schwanenorden-Kasel

Kurfürst Friedrich II. (1413-1471) hatte für die Fertigung der Kasel (= liturgisches Obergewand) seine eigene Prunkrobe aus purpurfarbenem Brokatsamt mit Goldfaden zur Verfügung gestellt. Die Farbe Purpur war dem Kaiser und den Kurfürsten vorbehalten. Die Vorderseite der Kasel – also die den Gläubigen abgewandte Seite – ist aus mehreren kleinen Stoffstücken zusammengesetzt, für die Schauseite wurden weniger und größere Stücke verwendet. Für die hohe Kunst des Gewandschneiders spricht, dass trotz der Stückelung die gleiche Webrichtung eingehalten und ein einheitliches Muster bewahrt wurde.

Bei einer anderen Kasel ergab die Analyse, dass sie erst in Drittverwendung zum Priestergewand umgearbeitet wurde.



4 Kasel in Drittverwendung, Gewandstoff Italien, um 1440

Ursprünglich war sie eine prunkvolle Frauenrobe, die dann zu einem Kindergewand umgearbeitet wurde, später wurde daraus die Kasel geschneidert. Die Plissierfalten der Frauenrobe und die Miederteile des Kinderkleides sind noch erkennbar.

Nach der Religionswende war Schluss mit der Umarbeitung getragener profaner Gewänder in Priesterkleidung; es kam zu anderen Formen der *Nachnutzung*. Das erwähnte Hungertuch diente vor der Reformation zur Verhängung des Altars in der Fastenzeit, und wenn die aufgehende Sonne in den Kirchenraum fiel, wurden bestimmte Details des Tuches, die durchbrochen gearbeitet waren, zum Leuchten gebracht. Nach der Reformation galt dieser Effekt als *Gaukelwerk*, und das Tuch wurde fortan nur noch als Altardecke verwendet, was seine optische Wirkung schmälerte, dem Material aber nicht schadete.

Bei einem prachtvollen Chormantel aus dem 15. Jahrhundert führte die *Nachnutzung* als Abdeckung einer Truhe in der Sakristei hingegen zu irreparablen Schäden. Der Gewandstoff ist großflächig abgerieben, die Farbe völlig verblichen.

Dass sich mittelalterliche Paramente ausgerechnet in einer evangelischen Kirche erhalten haben, liegt daran, dass die lutherisch geprägten nördlichen Regionen weitgehend vom Bildersturm verschont blieben. In Gegenden, in denen sich die Calvinisten durchgesetzt hatten, wurde alles *Papistische* – also auch die Paramente – vernichtet. Luther dagegen befand, dass die vorreformatorischen Paramente weder schadeten noch nützten, also wurde das meiste weiterverwendet, und Kurfürst Joachim II. ließ 1540 in einer Kirchenordnung festschreiben, dass es mit den Paramenten *wie von altersher* weitergehen sollte.



5 links, Kasel, in Zweitverwendung aus wertvollem Behang geschneidert; rechts Albe, mit Resten des Stoffes besetzt; Umarbeitung letztes Drittel 16. Jh.

In katholischen Domstiften haben sich relativ wenige Paramente aus der Zeit vor der Reformation unverändert erhalten. Das Konzil von Trient – 1545 bis 1563 – führte mit seiner Liturgiereform zu schnitttechnischen Veränderungen bei den Messgewändern.

Das Überdauern der vorreformatorischen Paramente in Brandenburg ist auch dem optimalen Raumklima in der Sakristei zu verdanken sowie den für die Lagerung besonders geeigneten Schränken und Truhen. Sie sind vollzählig erhalten. Förderlich war zudem die jahrhundertlange sorgfältige Pflege des Bestandes, die sich nicht nur an den Textilien, sondern auch anhand überlieferter Inventarlisten nachvollziehen lässt.



6 Giebelschrank zur Aufbewahrung von Paramenten, um 1300

Eine schwere Zeit brach im 19. Jahrhundert an. Das Mittelalter wurde während der Regierungszeit der preußischen Könige als Epoche mystifiziert, in der die eigene nationale Identität

tät begründet wurde. Es war die Rede von *vaterländischer Kunstgeschichte*, und den – mittlerweile fast vergessenen – mittelalterlichen Paramenten des Brandenburger Doms wurde jetzt große Aufmerksamkeit zuteil. Jahrzehntlang wurden sie in einem Glasschrank – gnadenlos dem Sonnenlicht ausgesetzt – dem Publikum zugänglich gemacht.

Geschadet haben den Brandenburger Paramenten auch die Aktivitäten des Aachener Kanonikers und Sammlers Franz Bock (1823-1899), der schon zu Lebzeiten unter dem Namen *Scheren-Bock* bekannt war. Bock wollte – ganz im Sinne der neuen Mittelalterbegeisterung – alte Textilkunsttraditionen auf Basis historischer Vorbilder wiederbeleben. Er trennte – nicht immer mit Erlaubnis – aus Paramenten-Beständen Musterproben heraus, die als Grundlage für neue Produktionen dienen sollten. Im Dom zu Brandenburg, den er 1853 aufsuchte, hatte es ihm ein Seidenstoff mit Hirschmotiv besonders angetan. Er schnitt aus einem Chormantel große Teile heraus und verleibte sie seiner Mustersammlung ein.



7 Chormantel, Gewandstoff Italien, Hirschmuster, 14. Jahrhundert, große Abschnitte des Stoffs von Franz Bock herausgeschnitten, restaurierter Zustand 2013

Aus einem halben Dutzend weiterer Paramente des Domschatzes sind ebenfalls Teile herausgetrennt, Bock wird auch für diesen Frevel verantwortlich gemacht.

Über die Vielfalt der geistlichen Mode in der Zeit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert vermittelt eine *Domherrenmodenschau* im ehemaligen Winterrefektorium einen Eindruck. Die Muster-Ornate wurden nach Darstellungen auf alten Grabsteinen gefertigt.



8 Nachbildungen der Ornate von Propst Peter von Thure, gest. 1282, Bischof Stephan Bodecker, gest. 1459 sowie Dekan Peter Diericke, gest. 1510

Die Wirkung der mittelalterlichen Messgewänder beruhte auf den verarbeiteten Luxusstoffen, die beim Gottesdienst im Kerzenlicht schimmerten und glänzten, und den kunstvoll gestickten Bildprogrammen, die beim Ausführen der rituellen Handlungen effektiv zur Schau getragen wurden. Dagegen verblassen die schlichten Nachbildungen der *Domherrenmodenschau* und machen eher den Eindruck einer Kostümierung.

In den verdunkelten Ausstellungsräumen des Museums, wo in spiegelnden Glasvitrinen die alten Stücke ausgebreitet sind, lässt sich noch ein wenig vom Zauber ahnen, der im schummrigen Kirchenschiff von den golddurchwirkten Messgewändern ausgegangen sein muss.

Zur Ausstellung erschien ein lesenswerter Begleitband:

Schnurbein, Rüdiger von (Hg.): *Altlust – 1000 Jahre Nachnutzung im Dom zu Brandenburg*. Berlin, Verlag für Berlin-Brandenburg, 2017. 167 S. ISBN 978-3-945256-84-8.

Text: © Rose Wagner

Bilder: © Rose Wagner

Rose Wagner für *netzwerk mode textil e. V.* (online: 15. Oktober 2017)